

Darstellungen - articles - articoli saggistici

Das Bild der Juden in Artikeln von Schweizer Kapuzinern (Beispiele in der «Woche im Bild» 1927-1945)

von Ursula Huber

Der Antisemitismus, der im 20. Jahrhundert, insbesondere in der Zeit des Zweiten Weltkriegs, verheerende Auswirkungen hatte, ist ein Bestandteil der Geschichte der Schweiz. Die katholische Kirche und die Mehrheit ihrer Gläubigen haben zu den Vorgängen im nationalsozialistischen Deutschland, insbesondere zwischen 1933 und 1945, geschwiegen.¹ Die Bildungseliten haben in dieser Hinsicht die Haltung der katholischen Bevölkerung in der deutschsprachigen Schweiz via Presseerzeugnisse nachhaltig beeinflusst.² Aufgrund dieser Feststellung von Professor Urs Altermatt habe ich im Rahmen meiner Lizentiatsarbeit drei der wichtigsten katholischen Familienzeitschriften in der Schweiz untersucht: Den «Sonntag», die «Woche im Bild» und die «katholische Familie».³ Im Zentrum der Untersuchung stand die Frage nach dem Judenbild, welches die Bildungselite, wozu auch die Kapuziner gehören, den Mitgliedern der katholischen Kirche zwischen 1920 und 1945 vermittelt hatte.

1. Antisemitismus - eine Konstante in der Geschichte

Seit der Antike, vor allem seit der frühchristlichen Zeit, sind judenfeindliche Einstellungen und Handlungen eine Konstante in der Geschichte der Menschheit⁴. In der Zeit des Mittelalters lebten die Juden außerhalb der allgemeinen Rechtsordnung und waren somit sozial und kulturell isoliert. Als ethnisch-religiöse Gemeinschaft litten sie unter diskriminierenden Sonderbestimmungen: Es war ihnen beispielsweise nicht erlaubt, Land zu erwerben, und sie waren weder zu ordentlichem Handel noch zu den Zünften zugelassen. Ge-

1 Vgl. Urs Altermatt, Das Koordinatensystem des katholischen Antisemitismus in der Schweiz 1918-1945; in: Aram Mattioli (Hrg.), Antisemitismus in der Schweiz 1848-1960, Zürich 1998, 465-500.

2 Vgl. Altermatt, Koordinatensystem, 466.

3 Ich habe die «katholische Schweizerin» bewußt nicht berücksichtigt, da sie sich an gebildete Leser, insbesondere Leserinnen, richtet. Die «katholische Familie» hingegen hatte das Ziel, breite Bevölkerungsschichten anzusprechen. Vgl. Richard Gutzwiller, Der Katholizismus als Bildungsmacht in der Schweiz; in Friedrich Schneider, Bildungskräfte im Katholizismus der Welt, Freiburg i. Brg. 1936, 87.

4 Vgl. Thomas Nipperdey/Reinhard Rürup, Antisemitismus; in: Geschichtliche Grundbegriffe, Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Stuttgart 1972, Bd. 1, 129-151.

zwungenermaßen wandten sich die Juden dem minderen Trödel- und Hausierhandel sowie Geld- und Kreditgeschäften zu.⁵

Die modernen Formen der Judenfeindschaft haben sich erst Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland ausgebildet. In dieser Zeit veränderte sich das nationale Bewußtsein in Europa: Der bürgerlich-liberal geprägte Nationalismus wurde durch das Aufkommen antiliberaler und antimodernistischer Bewegungen zurückgedrängt. Insbesondere die Elite und der gewerbliche Mittelstand lehnten die Modernisierung entschieden ab und machten die Juden als dessen Repräsentanten aus.⁶ Judenfeindlichkeit diente als Erklärungsmuster für die Probleme der bürgerlichen Gesellschaft; die Unterdrückung und Diskriminierung der Juden brachten einen Lösungsansatz.

Nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg wurde die latente Judenfeindschaft, wiederum im Zeichen der Suche nach einem Sündenbock, in Deutschland manifest.⁷ In den späten zwanziger und frühen dreißiger Jahren vollzog sich ein weiterer Wandel: Judenfeindschaft und Nationalsozialismus gingen eine fatale Verbindung ein. Die neu aufkommende Judenfeindlichkeit der Nationalsozialisten in Deutschland argumentierte nicht mehr nur sozial, ökonomisch und kulturell, sondern auch rassenbiologisch. Als Kernstück der nationalsozialistischen Ideologie fand die Judenfeindlichkeit Aufnahme in ein politisches Programm und erhielt dadurch offiziellen Charakter.⁸

2. Antisemitismus in der Schweiz

Die ersten Juden kamen mit den römischen Legionen, im 3. und 4. Jahrhundert, in das Gebiet der heutigen Schweiz. Mit dem Aufkommen der Städte in Deutschland im 10. und 11. Jahrhundert nahm der Anteil der Juden an der Bevölkerung zu. Auch in Schweizer Städten ließen sich vermehrt Juden nieder. Mit der Ausformung der mittelalterlichen Stadtgesellschaft erhielten die Juden einen rechtlichen Sonderstatus. Den Juden wurden verschiedene Rechte aberkannt, gleichzeitig mußten sie aber mehr Leistungen erbringen. So hatten die Juden nicht nur Warenzölle, sondern auch für sich selber einen obligatorischen Leibzoll, das «Judengeleit», zu entrichten.⁹

5 Vgl. Reinhard Rürup, Emanzipation und Antisemitismus: Historische Verbindungslinien; in: Norbert Kampe/Herbert A. Strauss (Hrg.), Antisemitismus, Von der Judenfeindschaft zum Holocaust, Frankfurt a.M. - New York 1985, 89.

6 Vgl. Oliver Zimmer, Zur Typisierung der Juden in der Schweizer Tagespresse 1933-1934, Aspekte eines Fremdbildes im Prozeß nationaler Identitätskonstruktion; in: Kurt Imhof/Heinz Klegler Heinz u.a., Zwischen Konflikt und Konkordanz, Analyse von Medienereignissen in der Schweiz der Vor- und Zwischenkriegszeit, Zürich 1993, 253.

7 Vgl. Nipperdey, Antisemitismus, 150.

8 Vgl. Zimmer, Typisierung, 256.

9 Der Leibzoll für Juden wurde erst Anfang des 19. Jahrhunderts aufgehoben. Vgl. Florence Guggenheim, Vom Scheiterhaufen zur Emanzipation, Die Juden in der Schweiz vom 6. bis 19. Jahrhundert; in: Willy Guggenheim (Hrg.), Juden in der Schweiz, Glaube - Geschichte - Gegenwart, Zürich 1983, 14.

In Krisenzeiten wurden die Juden nicht mehr geduldet, sondern stark diskriminiert und verfolgt. Eine der schlimmsten Judenverfolgungen ereignete sich in den Jahren 1348/49, zur Zeit der großen Pestepidemie in Europa. Die Juden wurden beschuldigt, Brunnen vergiftet und so die Pest verbreitet zu haben. Auch in der Schweiz kam es im 14. und 15. Jahrhundert zur Vertreibung der Juden aus den meisten Städten. Weil die Kirche das im Jahr 1250 eingeführte Zinsverbot aufgehoben hatte, waren die Juden in ihrer Funktion als Geldleiher entbehrlich geworden. So lebten bis im 17. und 18. Jahrhundert kaum mehr Juden in der Schweiz. Eine Ausnahme stellten die Aargauer Gemeinden Endingen und Lengnau in der Grafschaft Baden dar.

Die Helvetische Republik von 1798, welche nach dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft geschaffen wurde, nahm die Ideen der französischen Revolution - Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit - auf. Mit Berufung auf die Menschenrechte wurden alle Sonderabgaben für Juden aufgehoben; es kam aber nicht zu einer vollen Gleichberechtigung.¹⁰ Auch die Gründung des Schweizerischen Bundesstaates im Jahr 1848 brachte den Juden nicht die erhoffte Gleichberechtigung. Die Bundesverfassung versagte neben den Frauen auch den Juden die rechtliche Gleichstellung.¹¹ Durch die Partialrevision der Bundesverfassung im Jahr 1866 wurden, auf Druck von Frankreich, den Juden die Niederlassungsfreiheit sowie die Gleichstellung vor dem Gesetz und im Gerichtsverfahren zugestanden.¹² Die Glaubens- und Gewissensfreiheit wurde erst nach der Totalrevision von 1874 in die Bundesverfassung aufgenommen. Die Wirtschaftskrise von 1873 führte zu einer Zunahme der allgemeinen Judenfeindlichkeit, welche in der Kampagne zur Einführung des Schächtverbots im Jahr 1893 gipfelte. In der Volksabstimmung vom 20. August 1893 wurde das Schächtverbot¹³ mit rund 60 Prozent Ja-Stimmen deutlich angenommen und die Kultusfreiheit der Juden damit empfindlich eingeschränkt.¹⁴

Vor und während des Ersten Weltkriegs kristallisierte sich die «Abwehr des Fremden» als Argumentationslinie für die Schweizer Behörden heraus. Der Begriff «Überfremdung» wurde gemeinsam mit «Verjudung» in einen Zusammenhang gestellt. Aus dieser Überfremdungsangst heraus wurde in den zwanziger Jahren die Einbürgerung für Juden erschwert. Hier gilt es zu beachten, daß 1920 von den Juden in der Schweiz 55 Prozent Ausländer waren,

10 Vgl. Guggenheim, Scheiterhaufen, 28 ff.

11 Vgl. Josef Lang, «Ein neuer Artikel: Die Juden», Wie und warum der konservative Katholizismus die Judenemanzipation bekämpfte; in: Moma 9 (1996), 7-12.

12 Das Abstimmungsresultat vom 14. Januar 1866 fiel, mit einem Neinstimmenanteil von 46,8%, äußerst knapp aus. Vgl. Eidgenössische Kommission gegen Rassismus, Antisemitismus in der Schweiz, Ein Bericht zu historischen und aktuellen Erscheinungsformen mit Empfehlungen für Gegenmaßnahmen, Bern 1998, 24.

13 Erst 1973 wurde das Schächtverbot aus der Verfassung entfernt und 1978 ins Tierschutzgesetz übernommen.

14 Vgl. Ralph Weingarten, Gleichberechtigt in die neue Zeit, Die «Gründerzeit» des Schweizer Judentums 1866-1920; in: Willy Guggenheim (Hrg.), Juden in der Schweiz. Glaube - Geschichte - Gegenwart, Zürich 1983; Kommission, Antisemitismus, 64.

was vermutlich zu einem Anstieg der Fremdenfeindlichkeit führte.¹⁵ Neben der Angst vor Überfremdung diente die Judenfeindschaft der späten zwanziger und frühen dreißiger Jahre zur Abwehr von Modernisierungsschüben. Die alten religiösen Stereotypen wurden mit kulturellen, sozialen und ökonomischen Argumenten erweitert.¹⁶ Die Judenfeindschaft schweizerischer Prägung erreichte ihren Höhepunkt im Zug des «Frontenfrühlings» und der nationalsozialistischen Machtübernahme in Deutschland 1933.¹⁷ Die damals schwierige wirtschaftliche Situation in der Schweiz, mit 124000 Arbeitslosen im Jahr 1936, bildete einen guten Nährboden für Judenfeindschaft.¹⁸

Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs am 1. September 1939 konzentrierte sich die Schweiz auf die Wahrung ihrer Neutralität und die Sicherung ihrer Existenz. Judenfeindschaft wurde nun, im Sinne einer Distanz zur nationalsozialistischen Ideologie, als unschweizerisch verurteilt und damit aus der öffentlichen Debatte verdrängt. Trotzdem waren Judenfeindlichkeiten in Regierungs- und Wirtschaftskreisen weiterhin präsent, was sich in der Schweizer Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkriegs manifestierte. Mit der Schließung der Grenze für sämtliche Zivilflüchtlinge im Sommer 1942 sollte das Bild der neutralen Schweiz strikt aufrechterhalten werden.¹⁹ Die schweizerische Flüchtlingspolitik zwischen 1938 und 1945 stand somit in einer Tradition der antisemitischen Fremdenabwehr.²⁰

3. Die «Woche im Bild» - «Kanzel» der Kapuziner

1923 erschien die erste Nummer der «Woche im Bild». Im Quartalspreis von 5.20 Franken war eine Lebens- und Unfallversicherung²¹ inbegriffen, womit die «Woche im Bild», wie auch der «Sonntag», zu den sogenannten Versicherungszeitschriften gehörte. Die «illustrierte katholische Familienschrift» richtete sich an die Stadt- wie auch an die Landbevölkerung, an Angehörige aller Volksschichten - und sie schien damit Anklang zu finden. Im Juni 1926 gab es eine Änderung zu verzeichnen: Eigentum und Verlag der «Woche im Bild»

15 Vgl. Willy Guggenheim, *Wege zur Gegenwart, Die Schweizer Juden zwischen 1920 und 1945*; in: Willy Guggenheim (Hrg.), *Juden in der Schweiz*, 70.

16 Vgl. Zimmer, *Typisierung*, 258.

17 Vgl. Zimmer, *Typisierung*, 259.

18 Vgl. Guggenheim, *Wege*, 73ff.

19 Nach neuesten Berechnungen hat der Schweizer Grenzschutz rund 30000 Flüchtlinge, meist Juden, abgewiesen. Vgl. Kommission, *Antisemitismus*, 30.

20 Vgl. Aram Mattioli, *Antisemitismus in der Schweiz, Geschichte und Erklärungsversuche*; in: Madeleine Dreyfus/Jürg Fischer (Hrg.), *Manifest vom 21. Januar 1997, Geschichtsbilder und Antisemitismus in der Schweiz*, Zürich 1997, 89.

21 Die Versicherungsleistungen in Zahlen: 3000 Franken im Todesfall, 10000 Franken bei Ganzinvalidität, bei teilweiser Invalidität zwischen 40 und 2000 Franken. Der Abonnementspreis variierte je nach Art der Versicherung, 5.20 Franken pro Quartal waren jedoch das Minimum.

wurden vom Presseverein für die «Neuen Zürcher Nachrichten» käuflich erworben.²² Dieser hielt an der katholischen Grundhaltung fest, legte aber größeren Wert auf Aktualität. Neu wollte die Schriftleitung der «Neuen Zürcher Nachrichten» versuchen, die Zeitschrift inhaltlich noch volkstümlicher zu gestalten und das inhaltliche Angebot für Frauen und Kinder zu erweitern. Ab 1927 zeichnete der Otto Walter Verlag in Olten als Herausgeber für die «Woche im Bild». Erstmals wurden Abonnentenzahlen publik: 1928 hatte die Zeitschrift rund 30000 Abonnenten.²³ Es wurde deutlich, daß «die Leser der Aufsätze fast ausschließlich gute, religiöse Leute sind, die zudem vorwiegend einfacheren Volksschichten angehören.»²⁴ Aber auch Akademiker gehörten zu den Abonnenten der «Woche im Bild».

Anfang 1927 übernahmen vier Patres aus dem Kapuzinerorden die Aufgabe, die Sonntagsgedanken für die «Woche im Bild» zu verfassen. Es waren dies Veit Gadiant, Aurelian Roshardt, Rupert Noser und Otto Hophan. Die Redaktion der «Woche im Bild» zeigte sich über ihre neuen Autoren sehr erfreut: «Wir erblicken in dieser Zusammenarbeit von Klerus und Laien, von Ordenspriestern und Weltpriester im Dienste der katholischen Presse ein Ideal, [...]»²⁵

Otto Hophan äußerte sich im Namen seiner schreibenden Mitbrüder im fünften Jahr ihrer Tätigkeit für die «Woche im Bild» zu den religiösen Leitartikeln der Kapuziner und zeigte ihre Sicht dieser Aufgabe: «Wir betrachten die «Woche im Bild» als unsere Kanzel, von welcher aus wir wöchentlich den unsichtbaren Tausenden predigen können.»²⁶ Otto Hophan wollte mit seinem Artikel in erster Linie den Charakter ihrer Tätigkeit umreißen, dazu aber auch Verständnis für ihre Art von Schriftstellerei wecken. Diese stand immer im Zeichen einer seelsorgerischen Wirkung.²⁷ Die schriftlichen religiösen Gedanken der Kapuziner beschrieb er als zweckbestimmt, aus einer priesterlichen Notwendigkeit heraus verfaßt. Er stellte aber fest, daß die «Sonntagsgedanken» von weniger als einem Fünftel der Leserschaft gelesen würden. Hauptgrund

22 Die «Woche im Bild» war bereits 1923 bis 1924 im Besitz des Pressevereins für die «Neuen Zürcher Nachrichten» gewesen. Darauf wurde sie von der Imago AG in Zürich übernommen, welche die Zeitschrift von 1925 bis Mitte 1926 herausgab.

23 Vgl. Woche im Bild Nr. 20, 13. Mai 1928, 565. Der «Sonntag» hatte zu dieser Zeit 80000 Abonnentinnen und Abonnenten.

24 Woche im Bild Nr. 7, 15. Februar 1931, 196.

25 Woche im Bild Nr. 52, 25. Dezember 1926, 992.

26 Woche im Bild Nr. 3, 18. Januar 1931, 67.

27 Nachdem im 18. und 19. Jahrhundert, in einer Zeit der Unterdrückung der Klöster und Kirchen und des Zurückdrängens des Katholizismus, die Schriftstellerei der Kapuziner zurückgegangen war, fanden sich im 20. Jahrhundert neue Ansätze zu publizistischem Schaffen. Die Gründung der Universität Freiburg im Uechtland im Jahre 1889 förderte die schriftstellerische Tätigkeit der Patres, insbesondere auf akademischer Ebene. Vgl. Leutfrid Signer OFMCap, Pflege des Schrifttums in der Schweizer Provinz; in: Magnus Künzle OFMCap (Hrg.), Die schweizerische Kapuzinerprovinz, Ihr Werden und Wirken, Festschrift zur 4. Jahrhundertfeier des Kapuzinerordens, Einsiedeln 1928, 337-359ff.

Ein Abschiedswort und ein Willkommgruß!

Mit aufrichtigem Bedauern müssen wir unseren verehrlichen Lesern die Mitteilung machen, daß mit heute der verehrte Hr. Dr. P. Leodegar Hunkeler (s. S. B. vom Stifte Engelberg auf eigenen Wunsch als ständiger Mitarbeiter für die Sonntagsgedanken der „Woche im Bild“ zurücktritt. Der Hr. Dr. P. Leodegar Hunkeler hatte seinerzeit die Freundlichkeit, für ein Kirchenjahr die Redaktion der Sonntagsgedanken zu übernehmen. Er hat sein Versprechen in glänzender Weise erfüllt und während dieses Kirchenjahres die Bewegung eingeführt, die gerade im Stifte Engelberg eine so verdäuntsvolle und hervorragende Pflege findet. Wir danken dem Hr. Dr. P. Leodegar Hunkeler aufrichtig für die wertvolle und gediegene Arbeit, die er in den Sonntagsgedanken für die „Woche im Bild“ geleistet hat und versichern ihm im Namen unserer ganzen großen Lesergemeinde, daß seine vorzüglichen Artikel stets eine dankbare Aufnahme gefunden haben und sehr viel Gutes stifteten. Dabei möchten wir gerne den Wunsch aussprechen, daß der Hr. Dr. P. Leodegar Hunkeler unserer Zeitschrift auch in der Zukunft als gelegentlicher Mitarbeiter erhalten bleibe.

Zu unserer großen Freude können wir mitteilen, daß einige vortreffliche Mitarbeiter aus dem Kapuzinerorden für die Zukunft die Redaktion der Sonntagsgedanken in der „Woche im Bild“ übernommen haben. Es sind geistliche

Herrn, deren Namen besten Klang haben in der ganzen katholischen Schweiz, nämlich die hochw. Herren

P. Veit Gadiant, Zug.

Dr. P. Aurelian Roshardt, Professor, Stans.

P. Rupert Moser, Professor, Appenzell, und

P. Otto Hophan, Schwyz.

Unsere Leser kennen die Namen dieser Herren und auch ihr literarisches Schaffen und Wirken. Wir legen mit großer Freude und Genugtuung die Redaktion der Sonntagsgedanken in diese bewährten Hände und sind vollkommen überzeugt, daß unseren Lesern damit sehr Gediegenes auch in der Zukunft geboten wird. Die Herren werden ihre Artikel im Turnus schreiben, jedoch auch für Abwechslung in angenehmer Weise gesorgt ist.

Schließlich dürfen wir wohl noch darauf hinweisen, wie sehr es uns freut, gerade in den katholischen Orden der Schweiz so schätzenswerte und arbeitsfreudige Mitarbeiter für den religiösen Teil unserer Zeitschrift zu finden. Wir erblicken in dieser Zusammenarbeit von Alexus und Laien, von Ordenspriestern und Weltgeistlichen im Dienste der katholischen Presse ein Ideal, dessen Pflege uns jederzeit sehr angenehm sein wird.

Die „Woche im Bild“ freut sich, unter so erprobten Steuer-männern ihren Weg fortsetzen zu können — einem glücklichen Ziele entgegen!

für ein Abonnement waren nicht die religiösen Inhalte, sondern die Versicherungsleistungen.²⁸

4. *Antijudaismus, Antisemitismus, Rassismus, Antizionismus*

Bevor ich nun auf die einzelnen Kapuziner-Autoren und ihre Äußerungen eingehe, möchte ich den Begriff Antisemitismus genauer erklären. Es handelt sich dabei um eine Sammelbezeichnung, welche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland geprägt wurde und für unterschiedlich motivierte jüdenfeindliche Haltungen und Äußerungen steht.²⁹ Ich unterscheide zwischen vier Begriffen: Antijudaismus, Antisemitismus, Rassismus und Antizionismus.

Der *Antijudaismus* als älteste Strömung bezeichnet die religiös geprägte Judenfeindschaft. Seine Wurzeln gehen auf die Konkurrenz der christlichen Religion mit dem Judentum als Mutterreligion zurück. Im Rahmen des Antijudaismus wurden die Juden als Verächter und Mörder von Jesus Christus abgestempelt, mit den Heiden auf eine Stufe gestellt und deutlich als dem Christentum unterlegen eingestuft; ihnen wurde auch vorgeworfen, dem Christentum zu schaden, sei es durch das Schänden von Hostien oder die rituelle Ermordung von Christen. Das Versagen der Juden als auserwähltes Volk Gottes und das Büßen für seine Sünden wurden durch die Gestalt des Ahasver, des ewigen, heimatlosen Juden, unter den Christen verbreitet.

Der Begriff *Antisemitismus* wurde 1879 vom deutschen Schriftsteller Wilhelm Marr erstmals verwendet. Als eine moderne Form der Judenfeindschaft hatte sich diese Strömung im Verlaufe des 19. Jahrhunderts gebildet. Ziel des Antisemitismus war es denn auch, die politische Emanzipation sowie die gesellschaftliche Assimilation der Juden zu verhindern.³⁰ Er vereinigt in sich Stereotype wie das jüdische Ziel der Weltherrschaft, die sogenannte Verjudung der Presse und die Juden als Wucherer.

Erst der *Rassismus* hat das Judentum als jüdische Rasse degradiert und deren unveränderbare Andersartigkeit betont. Im Mittelpunkt der Rassenideologie stehen die körperlichen wie kulturellen Eigenarten einer Gruppe; dazu kommen Faktoren wie ethnische, nationale oder religiöse Zugehörigkeit. Menschen wurden so gekennzeichnet, in Rassen eingeteilt und diskriminiert. Der Vorwurf der Minderwertigkeit der Juden steht im Zentrum dieser Art von Judenfeindlichkeit, was die Vertreibung der Juden und schlußendlich deren physische Vernichtung zur Folge hatte.

28 Vgl. Woche im Bild Nr. 3, 18. Januar 1931, 68.

29 Vgl. Rudolf Lill, Antisemitismus; in: Staatslexikon, Bd. 1, Freiburg i. Brg. - Basel - Wien 1985, 189-194.

30 Vgl. Nipperdey, Antisemitismus, 129ff.

Der *Antizionismus* entwickelte sich als Reaktion auf die Ende des 19. Jahrhunderts in Europa entstandene zionistische Bewegung. Der Zionismus hatte zum Ziel, einen jüdischen Staat, wenn möglich in Palästina, zu errichten. Durch die Pogrome in Osteuropa Mitte des 19. Jahrhunderts erhielt der Zionismus starken Auftrieb; dennoch wandten sich lange nicht alle Juden dieser Bewegung zu. Der Begriff Antizionismus steht für die Ablehnung der jüdischen Nationalbewegung.

5. Die schriftstellerisch tätigen Kapuziner

5.1. Das Quartett für «Woche im Bild»

5.1.1. Veit Gadient

Veit Gadient³¹ schrieb von 1927 bis 1930 religiöse Leitartikel für die «Woche im Bild». Sein Schrifttum stand ganz im Zeichen seiner priesterlichen Berufung. Seine Ideen galten als fortschrittlich, womit er ab und zu auch aneckte. Man warf ihm vor, keinen Humor zu haben.³²

Veit Gadient schrieb vor allem Ende der zwanziger Jahre Artikel mit anti-jüdischen Inhalten. Er machte die Juden für den Messiasmord verantwortlich: «Seht, wohin Unglaube und Widerspenstigkeit führen - zum Messiasmord!»³³ Er bezichtigte die Juden der Liebe zur Lüge und des Haßes auf die Wahrheit. Auch Veit Gadient unterstellte dem jüdischen Volk falsche Messiaserwartungen: Die Juden hätten Wunderzeichen sehen wollen. Er benutzte diese Anschuldigung dazu, das Christentum vom Judentum abzugrenzen und auf eine höhere, bessere Stufe zu stellen. In diesem Sinne setzte er die Juden auch mit den Heiden gleich. 1930 schrieb er in seinen «Sonntagsgedanken»: «Ich will, daß ihr [die Jünger] das große Geheimnis in die Welt hinaustragt, zu Juden und Heiden, [...]»³⁴

31 Lorenz Gadient (1878-1969), geboren in Mastrils/Valduna bei Rankweil im Vorarlberg, absolvierte die Primarschule in Rankweil, das Gymnasium ab 1892 bei den Kapuzinern in Stans. Am 12. September 1898 begann er sein Noviziat in Luzern und erhielt den Ordensnamen «Veit» oder «Vitus». In den Jahren 1899 bis 1904 absolvierte er seine Ordensstudien in Sitten, Fribourg, Solothurn, Zug und Schwyz. Am 19. Juli 1903 wurde er in Luzern zum Priester geweiht. Ab 1905 studierte er Germanistik in Fribourg, promovierte am 30. November 1909 und wurde dort Professor für Literatur. 1915 gründete Veit Gadient die «Schweizer Schule», eine Halbmonatsschrift für Erziehung und Unterricht. Bis 1918 war er ihr Chefredaktor. Von 1925 bis 1930 war er Redaktor der Kapuziner-Provinzzeitung «St. Fidelis». Im Jahre 1930 reiste er für ein Jahr als Missionar nach Dar es Salaam (Afrika) und auf die Seychellen. 1939 gründete er in Zürich die Hausmission. Vgl. Fidelis 57 (1970), 135ff.; Schweizerische Kirchenzeitung 137 (1969) 371 f.

32 Vgl. Fidelis 57 (1970), 142ff.

33 Woche im Bild Nr. 13, 25. März 1928, 359.

34 Vgl. Woche im Bild Nr. 24, 15. Juni 1930, 740.

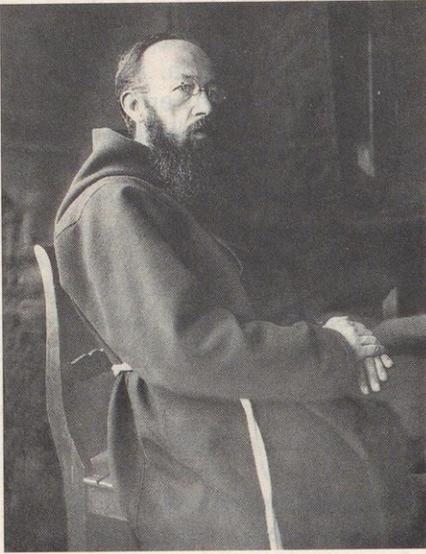


Abb. 2: Veit Gadiant (PAL FA IV V 141)

Veit Gadiant benutzte meist antijudaistische Stereotype. Daneben kamen rassistische Bilder zum Tragen, wie zum Beispiel dasjenige der materialistischen Juden, der religiösen Unreinheit und der Gesetzesgerechtigkeit des jüdischen Volkes.³⁵ Im Zusammenhang mit dem Pharisäertum nahm Veit Gadiant die Juden in Schutz: «Aus diesem Grunde ist der Pharisäer nicht nur eine Erscheinung des Judentums, sondern eine allgemein menschliche.»³⁶

5.1.2. Aurelian Roshardt

Aurelian Roshardt³⁷ war verschiedentlich journalistisch tätig, hauptsächlich aber im Bereich der Volksschriftstellerei. Er unterstützte seinen Ordensbruder Veit Gadiant mit Fachartikeln für die «Schweizer Schule». Weiter schrieb er für den «Seraphischen Kinderfreund»³⁸, die Provinzzeitung «St. Fidelis»³⁹, den «Stanser Student»⁴⁰ und den «Franziskus-Kalender»⁴¹. In seinen populä-

35 Vgl. Woche im Bild Nr. 4, 26. Januar 1930, 100.

36 Vgl. Woche im Bild Nr. 28, 12. Juli 1930, 867.

37 Aurelian Roshardt (1880-1949), mit bürgerlichem Namen Josef Heinrich, geboren in Rapperswil/SG, trat am 12. September 1898 als Novize in den Orden der Kapuziner ein. Von 1900 bis 1902 studierte er in Fribourg, Solothurn und Zug. Am 19. Juli 1903 wurde er zum Priester geweiht. 1905 besuchte er erneut die Universität. Von 1909 bis 1949 unterrichtete er Mathematik und Wirtschaft am Kollegium in Stans. Aurelian Roshardt gehörte zu den ersten Schweizer Kapuzinern, die vom Orden offiziell zu weltlichen Studien an die Universität geschickt wurden. Die Forderung nach Fachleuten war groß, die Idee des weltlichen Universitätsbesuchs trotzdem sehr umstritten, denn man fürchtete etwaige Folgen für das Ordensleben. Vgl. Fidelis 37 (1950), 19ff.; Stanser Student 6 (1949), 15ff.

38 Organ des Schweizerischen Seraphischen Liebeswerkes, welches von 1898 bis 1988 erschien.

39 Das Organ beinhaltet Studien und Mitteilungen aus der Schweizer Kapuzinerprovinz. Es existiert seit 1909.

40 Blätter für Schüler und Freunde des Kollegiums St. Fidelis. Erscheint seit März 1944 vierteljährlich in Stans.

Die Woche im Bild

ILLUSTRIERTE KATH. FAMILIENSCHRIFT

Herausgegeben vom Verlag Otto Walter A.-G. in Olten • Telephon 237 • Postcheckkonto V 92

6. Jahrgang

Nr. 13

Olten, 25. März 1928

Sonntage - Gedanken

Ein Vorspiel

von Dr. P. Veit Gaident O. M. Cap.

Eigentlich ist es gar kein Spiel. Es ist schon blutiger Ernst, was im Evangelium des Passionssonntages an unserer Seele vorüberzieht. Aber wenn wir das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi, wenn wir die Vorgänge der Leidenswoche ein blutiges Vorspiel nennen, dann dürfen wir wohl auch diese Weshel- und Streitreben zwischen Christus und den Juden als ein Vorspiel bezeichnen. Das ist auch der Grund, weshalb dieser Abschnitt aus dem 8. Kapitel des Johannesevangeliums am Portal der Passionszeit uns vorgelesen, zur Betrachtung vorgelegt wird. Das lehrreiche Verständnis für das unbegreifliche „Kreuzige ihn!“ soll angebahnt werden.

Verschiedene Gründe wirkten zusammen, um diesen Kampf der Geister zu entwickeln. Außerlich schon das Laubhüttenfest. — Es handelt sich hier — nach der gewöhnlichen Auffassung der Schriftsteller — um die Laubhüttenfeier nach dem dritten Osterfest der öffentlichen Lehrtätigkeit Jesu, Ende September

ober anfangs Oktober. Es war eine Art Erntefest, dessen Feierlichkeiten sich durch acht Tage hingogen. In seiner geistigen Bedeutung jedoch war es ein messianisches Fest. Darum konnten sich an ihm auch die Funken dieser Streitreben entzünden. Wie aus gewitterschwangeren Wolken zuckten die blitzartigen Fragen. Wer ist der Herr des Sabbats? Wer ist der Quell und wer des Licht? Wer ist ein Freier und wer ist Knecht? Wer ist dem Tode geweiht und wer ist unferblich? Welche sind Söhne Abrahams und welche Söhne des Teufels? Wer stammt aus ihm, wer ist aus Gott? Wer ehrt den Vater und wer lästert ihn? So stammten die Blitze auf, schon ein halbes Jahr vor der Leidenswoche.

An diesen Kampf der Geister erinnert die Kirche am Passionssonntag. Sie zeigt uns so die Entwicklung des feindlichen Gegensatzes zwischen den Juden und dem gottesgeordneten Messias. Sie will erinnern und sie will warnen. Vergangeneheit wie Zukunft stellt sie in den Dienst der Gegenwart. Seht, wohin Unglaube und Widerspenstigkeit führen — zum Messiasmord! Hört die Trostworter Jesu an alle, die ihn aufnehmen, an jene, die

Abb. 3: «An diesen Kampf der Geister erinnert die Kirche am Passionssonntag. Sie zeigt uns so die Entwicklung des feindlichen Gegensatzes zwischen den Juden und dem gottesgeordneten Messias. Sie will erinnern, und sie will warnen. Vergangenheit wie Zukunft stellt sie in den Dienst der Gegenwart. Seht, wohin Unglaube und Widerspenstigkeit führen — zum Messiasmord!»; Ausschnitt aus der Einleitung der «Sonntags-Gedanken» von Veit Gaident zum Passionssonntag; in: «Woche im Bild», 6. Jg., Nr. 13, 25. März 1928, S. 359.

41 Der «Franziskus-Kalender», herausgegeben von den Schweizer Kapuzinern, erscheint seit 1917. Zum Werdegang siehe Seraphin Arnold OFMCap, Zeitgeist in seraphischen Jahresspiegeln, 75 Jahrgänge Franziskus-Kalender; in: Helvetia Franciscana 20 (1991), 55-90.

ren Aufsätzen schlug sich sein reiches Wissen nieder, vor allem in der «Woche im Bild».⁴² Mehr als zwanzig Jahre war er für die «Woche im Bild» tätig und somit derjenige der vier Kapuziner⁴³, welcher dieser Zeitschrift am längsten die Treue hielt.⁴⁴



Abb. 4: Aurelian Roshardt (PAL FA IV A 460)

Aurelian Roshardt verfaßte vor allem Mitte und Ende der dreißiger Jahre Artikel, welche antijüdische Stereotype beinhalten. Er schrieb vom «Unglauben der verneinenden alten Juden»⁴⁵ und bezeichnete diesen als deren größte Sünde. Dem jüdischen Volk habe es am Willen gefehlt, den Messias zu akzeptieren: «Hätte sich das Gottesvolk zum Messias bekehrt, so wäre wohl auch die zeitliche Verwerfung, die Zerstörung Jerusalems, abgewendet worden. Sie haben nicht gewollt.»⁴⁶

Pater Aurelian Roshardt hielt nicht viel vom jüdischen Volk: «Der Herr schaut tiefer und sieht die ganze Unzuverlässigkeit dieses beweglichen Volkes, [...]».⁴⁷ Zudem beschrieb er die Juden als dumm und schwer von Begriff. Aurelian Roshardt berichtete, wie sein Religionslehrer ihn und seine Mitschüler über die Erschaffung der Erde unterrichtet hatte: «So hat der große Prophet

42 Vgl. Schweizerische Kirchenzeitung 117 (1949), 562; Stanser Student 6 (1949), 21.

43 Bei den anderen drei handelte es sich um die drei Patres Veit Gadiant, Rupert Noser und Otto Hophan.

44 Vgl. Fidelis 37 (1950), 19ff.

45 Woche im Bild Nr. 16, 17. April 1938, 484.

46 Vgl. Woche im Bild Nr. 12, 21. März 1937, 356.

47 Vgl. Woche im Bild Nr. 29, 17. Juli 1932, 899.

Moses seinem Volke den Anfang unserer Erde beschrieben. Er mußte es einfach und schlicht erzählen, sonst hätten ihn die Juden ja nicht verstanden.»⁴⁸ Obwohl die Juden des Alten Testaments die von Gott bestellten Träger seien, was er mehrmals erwähnte, hätten sie mit den Händen der Gesetzlosen Jesus Christus umgebracht.⁴⁹ Ob er hier, mit der Erwähnung des Alten Testaments, differenzieren und sich von der zeitgenössischen Haltung den Juden gegenüber distanzieren wollte, sei dahingestellt. Jedenfalls machte er deutlich, daß die Juden die Verantwortung für ihr Schicksal selber zu tragen hätten.

5.1.3. Rupert Noser

Rupert Noser⁵⁰ war ein weiterer Verfasser von «Sonntagsgedanken» in der «Woche im Bild». Er hatte seine Stärke in der deutschen Sprache, und man attestierte ihm als Schriftsteller und Dichter sowie als Prediger und Erzähler großes Talent. Er schrieb in der Ordenszeitschrift wie auch in Kalendern für Pfarrgeistliche. Sein Stil galt als ungeschliffen: «Etwas zu wenig gefeilt hat er ohne Zweifel da und dort, darüber ist auch er mit uns eins.»⁵¹ In seiner «markanten Unverblümtheit», seinem Temperament sei er hin und wieder zu weit gegangen.⁵²

Rupert Nosers Artikel stammten aus dem Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre. Er nannte zwei Gründe für die Ablehnung des Messias' durch die Juden: Einerseits ging es um die materielle, irdische Haftung der Juden, verbunden mit der Selbstsucht der Juden sowie deren Gier nach materieller Belohnung. Andererseits führte er die jüdische Unreife und Unterentwicklung an: «Das Judenvolk war noch zu stark im Irdischen verwurzelt, [...]. Es war noch in der Primarschule, nicht auf der Hochschule!»⁵³ Sie versteiften sich, bockten, wollten nicht auf das Wort Gottes hören.⁵⁴ Die Juden seien den Freidenkern gleich und lehnten darum den Messias ab. Undank und Frevel kamen hier zum Tragen. Die Juden seien eindeutig schuld am Tod Jesu Christi. In

48 Vgl. Woche im Bild Nr. 7, 13. Februar 1944, 195.

49 Vgl. Woche im Bild Nr. 4, 28. Januar 1934, 99; Die Woche im Bild Nr. 12, 25. März 1934, 355.

50 Rupert Noser (1896-1948), geboren in Kreuzlingen, besuchte die Klosterschule in Näfels sowie das Kollegium in Stans und trat am 8. September 1915 als Novize in den Kapuzinerorden ein. Danach studierte er Theologie in Fribourg, Zug, Solothurn und Schwyz. Am 30. April 1922 wurde er zum Priester geweiht. Von 1923 bis 1929 war er als Professor für Religion, Latein, Griechisch und Deutsch am Kollegium in Appenzell tätig. Ab 1929 agierte er als Seelsorger und Schriftsteller. Er war Volksmissionär, Stadtprediger in Luzern, Prediger in Sursee, Olten, Wil sowie Zürich. Er zeichnete als Redaktor des «Seraphischen Kinderfreundes» und später des «Franziskus-Kalenders». Vgl. Fidelis 35 (1948), 94ff; Schweizerische Kirchenzeitung 116 (1948), 94.

51 Fidelis 35 (1948), 95.

52 Vgl. Fidelis 35 (1948), 95f.

53 Woche im Bild Nr. 22, 31. Mai 1931, 676.

54 Vgl. Woche im Bild Nr. 22, 31. Mai 1931, 676.

ihrem blinden Haß und ihrer Einfalt hätten sie den Messias umgebracht, um wieder allein zu herrschen.⁵⁵

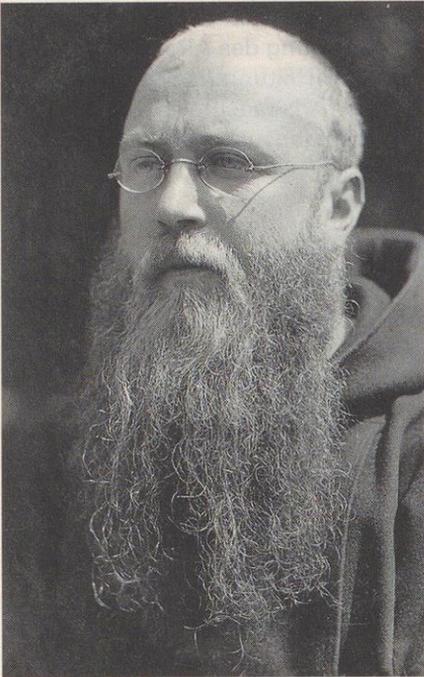


Abb. 5: Rupert Noser (PAL FA IV R 211)

Als einer der wenigen Geistlichen beschränkte sich Rupert Noser nicht auf anti-judaistische Stereotype. Er thematisierte auch die Geldgeschäfte der Juden: «Nein, sie» - gemeint ist die Selbstsucht - «ist wie ein Wucherjude, der den andern noch ihren Teil wegklaubt und wegraubt. Darum ist sie auch nirgends gern gesehen.»⁵⁶ Zudem beschrieb er die Juden verächtlich als «Judenhäufchen».⁵⁷

55 Vgl. Woche im Bild Nr. 22, 31. Mai 1931, 676.

56 Vgl. Woche im Bild Nr. 7, 12. Februar 1928, 183.

57 Vgl. Woche im Bild Nr. 18, 5. Mai 1929, 513.

5.1.4. Otto Hophan

Der Schwerpunkt des Schaffens von Otto Hophan⁵⁸ lag eindeutig auf der religiösen Schriftstellerei. Neben diversen Publikationen in den dreißiger, vierziger und fünfziger Jahren erschien im Jahre 1946 sein Hauptwerk «Die Apostel»⁵⁹. Otto Hophan gehörte zu den langjährigen Mitarbeitern der «Woche im Bild». So publizierte er 1931 einen Sammelband der religiösen Artikel unter dem Titel «Jahreszeiten, religiöse Lesungen». Otto Hophan galt zu seiner Zeit als «einer der meistgelesenen religiösen Schriftsteller der katholischen Schweiz».⁶⁰ Für seine Verdienste um das katholische Schrifttum erhielt er 1959 von der Universität Fribourg die Ehrendoktorwürde in Theologie.⁶¹

Otto Hophan bereitete seine Artikel sehr gründlich vor. Er studierte die Bibel und einschlägige theologische Werke sowie andere Fachliteratur zum jeweiligen Thema.⁶² Sein Ziel war es, den Geist und das Gemüt der Leserschaft zu belehren, weshalb er einen einfachen Stil wählte.⁶³

Otto Hophan erklärte das Elend der Juden einmal mehr mit deren falschen Erwartungen an den Messias. Er verwies auf die Selbstverschuldung der Juden: «[...] und nachdem das auserwählte Volk an sich selber das Schicksal vollzogen hatte, gingen Jesu Wahrheiten und Gnade erst recht strahlend auf über der Welt der Heidenvölker.»⁶⁴

Einen Erlöser, der in Windeln in einer Krippe lag, hätten sie weder begreifen können noch wollen. Die Juden hätten vom Messias Hilfe in zeitlicher Not, Befreiung von der bedrückenden Herrschaft Roms, Brot, ein herrliches Reich erwartet - und nicht geistig-religiösen Gewinn. Otto Hophan warf den Juden Streben nach Glanz und Gold, ihre materialistische Ausrichtung, vor.⁶⁵ In einem weiteren Artikel nannte er die Juden undankbar und der Rolle des aus-

58 Otto Hophan (1898-1968), mit bürgerlichem Namen Hermann Hophan, geboren in Näfels, absolvierte die Klosterschule in Näfels und das Gymnasium in Stans, wo er die Matura machte. Am 16. September 1916 trat er als Novize in den Kapuzinerorden in Luzern ein. Darauf folgten die damals üblichen Aufenthalte in den Studienklöstern Stans, Sitten, Fribourg, Zug und Solothurn. Am 15. April 1923 wurde Otto Hophan zum Priester geweiht. Danach war er bis 1939 als Socius-Lektor in Schwyz engagiert. Otto Hophan litt an Lungentuberkulose, weswegen er sich wiederholt für längere Zeit in Sanatorien aufhielt, so auch von 1939 bis 1941 in Rigi-Kaltbad. Dann begab er sich als Studentenseelsorger ans Stanser Gymnasium St. Fidelis, 1949 in derselben Funktion nach Schwyz ans Kollegium Maria Hilf, wo er bis 1958 blieb. Otto Hophan war Mitarbeiter bei der Radiosendung «Worte auf den Weg». Aus gesundheitlichen Gründen siedelte er dann in den Kanton Tessin über und war dort als Haus- und Krankenseelsorger an der Clinica Santa Croce tätig. Vgl. Fidelis 56 (1969), 40 ff.; Vaterland Nr. 234, 7. Oktober 1968, 4.

59 Otto Hophan OFM Cap, Die Apostel, Luzern 1946.

60 Schweizerische Kirchenzeitung 136 (1968), 696.

61 Vgl. Fidelis 56 (1969), 42 f.

62 Vgl. Fidelis 56 (1969), 44.

63 Vgl. Stanser Student 17 (1959), 30 f.

64 Vgl. Woche im Bild Nr. 22, 29. Mai 1938, 675.

65 Vgl. Woche im Bild Nr. 52, 23. Dezember 1928, 1524.



Abb. 6: Otto Hophan (PAL FA IV O 163)

erwählten Volkes unwürdig: «Gott selber schlägt Undankbaren gegenüber ein strenges Verfahren ein. [...] In diesem Sinne sagte der Herr auch zu den Juden: «Das Reich Gottes wird euch genommen und einem Volke gegeben werden, das seine Früchte bringt.»⁶⁶ Weiter nannte er die Verstocktheit der Juden als Grund für deren Abfallen und Verwerfung. Dadurch habe sich die Tragik des Judentums erfüllt - die Juden wurden zu Gottesmördern. Auch noch im Jahr 1941 thematisierte er die Ablehnung von Jesus Christus durch die Juden.⁶⁷ Von Anfang an seien sie ihm entgegengestanden und hätten ihn nicht akzeptieren wollen. So verwendete Otto Hophan vom Beginn seiner Tätigkeit im Jahr 1927 bis Anfang der vierziger Jahre diese Stereotype immer wieder.⁶⁸ Es kann hier nicht von einer Entwicklung, eher von einer mit Konstanz vertretenen Haltung die Rede sein.

Otto Hophan gehörte zu denjenigen Autoren, welche Juden- und Heidentum dazu benutzten, das Christentum gegen sie abzugrenzen und in ein besseres Licht zu rücken: «Die alten Heiden anerkannten in Unglück und Not ein höheres Walten, meistens etwa einen zürnenden, strafenden Gott, [...]. Auch die alttestamentlichen jüdischen Ansichten vom Leiden waren noch recht unvollkommen. [...] Es ist das Christentum, welches uns das Leiden als «Kreuz» ent-

66 Vgl. Woche im Bild Nr. 37, 12. September 1943, 1155.

67 Vgl. Woche im Bild Nr. 13, 30. März 1941, 387.

68 Vgl. Woche im Bild Nr. 48, 25. November 1928, 1404.

hüllt hat.»⁶⁹ Er setzte die Juden den Heiden oder auch den Mohammedanern gleich, immer als Gegensatz zum Christentum.⁷⁰ Meist machte er diese Ansicht in der Dreistufung Heiden - Juden - Christen deutlich. Hier war das Judentum der Vorhof zur wahren Gottesverehrung - auch dies ein Bild, welches sich bis in die vierziger Jahre aufrechterhielt.

Otto Hophan gehörte zu jenen geistlichen Autoren, welche neben antijudaistischen Stereotypen auch antisemitische und rassistische Elemente in ihre Artikel aufnahmen. So beschrieb er verschiedentlich die Charakterzüge und Eigenschaften der Juden: «Der alte Jude verachtete die Räuber, Betrüger, Ehebrecher. Das hätte er nicht tun sollen, man darf auch für den schlimmsten Sünder nicht Verachtung, sondern nur Mitleid hegen.»⁷¹ Ein weiterer Kommentar Otto Hophans über den Juden: «Denn besser schien seinem einfältigen Sinn eine falsche Religion mit Liebe, als die wahre Religion ohne die Liebe.»⁷² Juden waren in seinen Augen gierig und schmeichelnd, selbstsüchtig und heuchlerisch, rein materialistisch orientiert. Nicht der Glaube war entscheidend - sie machten ihre Religion von zeitlichen, irdischen Vorteilen abhängig. Er warf ihnen vor, für Sünder Verachtung statt Mitleid zu empfinden.

5.2. Weitere Kapuziner-Autoren

5.2.1. Leopold Durgiai

Leopold Durgiai⁷³ wurde als berufener Volksprediger und typischer Kapuziner beschrieben. Seine Predigten wirkten nicht unbedingt durch die außergewöhnliche Tiefe seiner Gedanken, sondern vor allem durch das «Volkverbundene, Bildhafte, Originelle, Volksverstehende, Volkstümliche [...]».⁷⁴ Die Klarheit seiner Predigten war auch in seinen Artikeln zu finden.⁷⁵ Im gleichen Stil war Leopold Durgiai schriftstellerisch tätig, und man attestierte ihm eine

69 Vgl. Woche im Bild Nr. 14, 7. April 1935, 419.

70 Vgl. Woche im Bild Nr. 8, 25. Februar 1945, 227.

71 Woche im Bild Nr. 32, 5. August 1928, 923.

72 Woche im Bild Nr. 35, 31. August 1930, 1092.

73 Leopold Durgiai (1873-1939), geboren in Andermatt, besuchte dort die von Kapuzinern geführte Primar- und die Sekundarschule. Danach wechselte er ans Kollegium in Stans. Am 12. September 1892 trat er als Novize in den Kapuzinerorden ein. Nach Studienaufenthalten in Solothurn und Zug empfing er am 15. August 1897 die Priesterweihe. Ab 1898 war er als Priester in Luzern tätig, ab 1900 in Solothurn, 1901 in Wil, ab 1906 in Olten, ab 1909 in Dornach, von 1910 bis 1912 in Sarnen, ab 1914 in Zug und ab 1918 wiederum in Dornach. Dazu war er in Zürich, Altdorf, Schwyz und Sursee als Volksmissionar tätig. Von 1919 bis 1926 redigierte er die «Franziskusrosen», die Monatszeitschrift für die Mitglieder des Dritten Ordens, war bis 1938 Redaktor des «Franziskus-Kalenders» und veröffentlichte religiöse Artikel in der «Nordschweiz», und in den unterhaltenden und belehrenden Monatsblättern für Heimatkunde. Vgl. Fidelis 26 (1939), 60ff; Woche im Bild Nr. 8, 19. Februar 1939, 228; Vaterland Nr. 30, 4. Februar 1939, 1.

74 Fidelis 26 (1939), 61.

75 Vgl. Woche im Bild Nr. 8, 19. Februar 1939, 228.

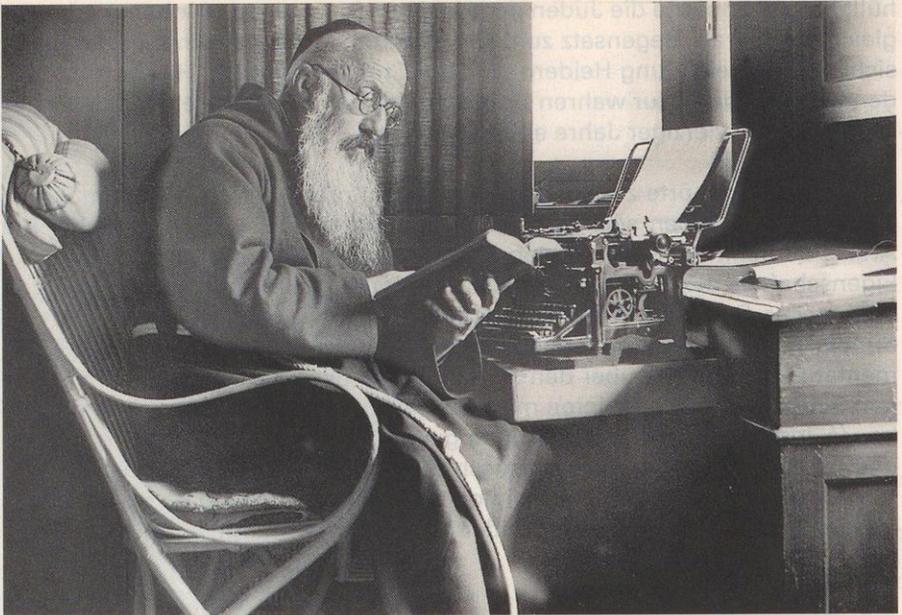


Abb. 7: Leopold Durgiai (PAL FA IV L 92a)

«gewandte Feder».⁷⁶ Leopold Durgiai sah die Presse als eine Kanzel, von welcher er zu den Menschen sprach. Von 1937 bis 1939 war er Mitarbeiter der «Woche im Bild»; gesundheitliche Probleme verhinderten aber eine regelmäßige Tätigkeit. Deshalb waren von ihm allgemein nur Artikel zu finden.

Neben den gängigen antijudaistischen Stereotypen widmete Leopold Durgiai den Juden und ihrer Tätigkeit im finanziellen Bereich einen Leitartikel: Er schrieb unter dem Titel «Die braunen Bankiers» über die Juden und ihre Zinsgeschäfte im späten Mittelalter. Damals sei die schweizerische Bevölkerung den Juden ausgeliefert und oft zum Pfänden ihres Hab und Guts gezwungen gewesen, weil die Juden so horrende Zinsen verlangt hätten: «In dieser Zeit, wo selbst Fürsten und Regierungen sich beugten, vor dem schrankenlosen Wucher und der wahnsinnigen Volksausbeutung, wer wagte es, offen und mutig dagegen aufzutreten? [...] Es war einzig und allein die katholische Kirche.»⁷⁷ Somit war Leopold Durgiai der erste Autor in der «Woche im Bild», welcher die Wehrhaftigkeit der katholischen Kirche betonte.

76 Vgl. Fidelis 26 (1939), 61.

77 Vgl. Woche im Bild Nr. 29, 17. Juli 1938, 899.

5.2.2. Agatho Locher

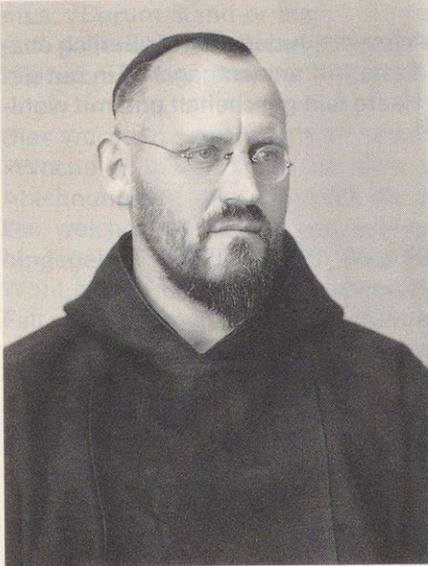


Abb. 8: Agatho Locher (PAL FA IV A 81)

Agatho Locher⁷⁸ publizierte Mitte der dreißiger Jahre einige Artikel, in denen er das Judentum thematisierte. Er beschrieb die Juden als habgierig und egoistisch - und in diesem Stil hätten sie auch ihren Erlöser erwartet. Die Juden waren in seinen Augen widerspenstig, sündhaft, provokativ gegenüber Gott und verräterisch. Er zitierte ein Wort des Propheten Jesaja: «Den ganzen Tag breite ich meine Hände aus nach einem widerspenstigen Volk, das Wege geht, die sündhaft sind. Das seinem eigenen Dünkel folgt.»⁷⁹ Sie ignorierten die Wahrheit absichtlich und gingen so dem Glauben aus dem Weg. Sie wollten nicht glauben und hegten falsche Erwartungen an den Messias, welchen sie als König der Juden, Befreier und gewaltigen Herrscher sahen, der ihnen materiellen Nutzen bringen sollte. Die Juden schimpften ihn Gotteslästerer und ärgerten sich über seine Wundertaten. In diesem Sinne stellte Agatho Locher die Juden mit den Heiden gleich und grenzte das Christentum davon ab. Agatho Locher schimpfte zwar über die Pharisäer als aufgeblähte, selbstbewußte Klasse, betonte aber gleichzeitig, daß sie kein jüdisches Phänomen

78 Agatho Locher (1903-1953), geboren in Sargans, absolvierte die Realschule in Rapperswil, das Gymnasium in Einsiedeln und machte dann die Matura in Stans. Am 12. September 1922 begann sein Noviziat. Ab 1925 studierte er in Rom Philosophie und promovierte 1928. 1929 begann er ein Theologiestudium in Solothurn. Am 5. Juli 1931 wurde er zum Priester geweiht, danach war er als Lektor der Philosophie in Sitten tätig. 1936 reiste er als Missionar nach Skofja Loka in Jugoslawien. Ab 1938 war er Professor für Philosophie und Sprachen am Gymnasium in Appenzell. 1949 ging er als Lektor ins Kloster Scheibbs, gelegen in der Wiener Kapuzinerprovinz; zwei Jahre später kehrte er wieder in die Schweiz zurück. Vgl. Fidelis 41 (1954), 74ff; Schweizerische Kirchenzeitung 121 (1953), 306. Lochers Dissertation an der Gregoriana wurde nie gedruckt; vgl. Protokoll Studien Universitäten mit Abschlüssen der Schweizer Kapuziner (Verzeichnis im PAL), 11.

79 Woche im Bild Nr. 25, 23. Juni 1935, 772.

seien, sondern daß diese Art Menschen auch im christlichen 20. Jahrhundert vorkomme.⁸⁰ Auch Veit Gadiant hatte sich schon in diesem Sinne geäußert.

Agatho Locher war der einzige Autor, welcher die Juden auch äußerlich charakterisierte. «Ein klassischer Typ dieser Kaste tritt uns entgegen. Ein gut gepflegter Kopf mit scharfer Adlernase. Die Haare fein gescheitelt und mit wohlriechenden Essenzen reichlich gesalbt.»⁸¹

5.2.3. Leutfrid Signer



Abb. 9: Leutfrid Signer (PAL FA IV L 110)

Leutfrid Signer⁸² war schriftstellerisch äußerst aktiv. Neben Lesebüchern für die Sekundarschule und das Gymnasium verfaßte er Gedichte und machte Übersetzungen. Als geschätzter wie auch gefürchteter Kritiker rezensierte er für verschiedene Zeitschriften und Zeitungen⁸³. Er schrieb die Leitartikel für

80 Vgl. Woche im Bild Nr. 8, 25. Februar 1940, 227.

81 Vgl. Woche im Bild Nr. 30, 29. Juli 1934, 931.

82 Leutfrid Signer (1897-1963), geboren in Appenzell, wechselte 1914 vom Kollegium in Appenzell ans Kollegium in Stans. Sein Noviziat begann am 24. September 1918. Die Lehr- und Wanderjahre machte er in Stans, Sitten, Fribourg, Zug und Solothurn. Am 6. April 1924 wurde er zum Priester geweiht. Danach studierte er an der Universität Fribourg Germanistik und promovierte im Juni 1928. Seine publizierte Dissertation lautet: Die Predigtanlage bei P. Michael Angelus von Schorno O.M.Cap. (1631-1712, Assisi 1933. Bereits ab 1927 war Signer am Kollegium in Stans als Lehrer tätig - und dies für 36 Jahre. Von 1943 bis zu seinem Tod 1963 hatte er das Amt des Rektors am Kollegium in Stans inne. 1944 gründete er die vierteljährlich erscheinende Kollegiumszeitschrift «Stanser Student» und war befreundet mit Bundeskanzler Konrad Adenauer. Vgl. Fidelis 51 (1964), 33ff. Weiteres zur Biographie Signers siehe Bertram Gubler OFMCap: P. Leutfrid Signer (1897-1963); in: 400 Jahre Kapuzinerkloster Appenzell 1587-1987, Appenzell 1987, 103-107.

83 So zum Beispiel für die «Schweizer Rundschau», «Das neue Buch», «Buch und Volk».

den «Stanser Student» und war mehrere Jahre in der Redaktionskommission des «Franziskuskalenders» tätig. Seine Maxime war der christliche Humanismus: «Darum stand er auch vorurteilslos, ja freundschaftlich Andersgläubigen gegenüber.»⁸⁴ Seine Sprache war gepflegt und edel, nicht unbedingt bildhaft, sondern eher den Verstand ansprechend.

Dies wurde in seinen Artikeln, welche er Anfang der dreißiger Jahre für die «Woche im Bild» schrieb, deutlich. Leutfrid Signer betonte, wenn es um die Ablehnung des Messias' durch die Juden ging, die Tragik des jüdischen Volkes, welches seinen Gott vergessen, sich irdischen Träumen und Hoffnungen hingegeben und darob den Blick für die göttliche Berufung verloren habe. Wohl sprach er von den reichen und überheblichen Juden, welchen er den Fall prophezeite. Falsche Erwartungen an den Messias, Verblendung oder Unwille als antijudaistische Stereotype kamen bei ihm aber nicht zum Tragen. Leutfrid Signer schrieb über die gotteslästernden Israeliten, über Juden, welche den Heiland verlachten und verhöhnzten. Er thematisierte aber auch die schwindende Gottesfurcht und offene Glaubenslosigkeit im allgemeinen. Ähnlich hielt er es mit dem Rassismus. Er lamentierte darüber, wer sich heute über wen erhebe: «Was sich heute alles stolz erhebt! Mensch über Mitmensch, Arbeiter über Mitarbeiter, Geschäft über Konkurrenz, Gelehrte über Mitschaffende, Rasse über Volk und Nation!»⁸⁵

5.2.4. Gaudenz Wolf

Gaudenz Wolf⁸⁶ hatte als Prediger keine Furore gemacht: «Leichter ging ihm das geschriebene Wort, [...]».⁸⁷ Die Sonntagsartikel, welche er über lange Jahre hinweg für die «Woche im Bild» verfaßte, wurden sehr geschätzt.

Gaudenz Wolf hatte sich stark judenfeindlich geäußert, vor allem Ende der dreißiger Jahre; obwohl er dies ausdrücklich nicht wollte und sich davon distanzierte, wies er konkret auf die Juden hin. Die Juden als auserwähltes Volk, als Träger der Erlösung, hätten zuviel erwartet, nämlich einen König in Herrlichkeit und nicht ein Kind in Armut. Israel selbst habe sein Heil nicht erkannt. So teilte er die Menschheit in zwei Klassen ein: Die Menschen der Welt, die Geldmenschen, die Andersgläubigen, die unehrlich, habgierig und genußsüchtig seien, und die Menschen des Lichtes, welche losgelöst von irdischen

84 Fidelis 51 (1964), 40.

85 Vgl. Nr. 40, 1. Oktober 1933, 1252.

86 Gaudenz Wolf (1897-1986), geboren in Untervaz, besuchte das Kollegium in Stans und begann sein Noviziat am 19. September 1918. Zwischen 1921 und 1924 studierte er Theologie in Fribourg, später in Sitten und Solothurn. Am 28. März 1925 wurde er zum Priester geweiht. Von 1928 bis 1939 war er in Schöpfheim stationiert. 1942 zeichnete er als Redaktor des «Seraphischen Kinderfreundes». Ab 1945 war er als Vikar in Mels, 1951 in Stans, 1957 in Zug und 1963 wiederum in Mels tätig. Vgl. Fidelis 73 (1986), 140f.

87 Fidelis 73 (1986), 141.

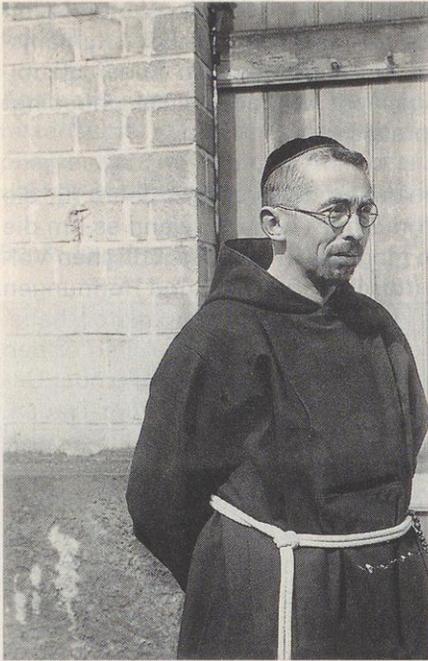


Abb. 10: Gaudenz Wolf (PAL FA IV G 60)

und materiellen Gütern sich auf das Seelenleben konzentrierten - die Katholiken. Leider hätten die andersgläubigen und antichristlichen Menschen durch Presse und Geld den größten Einfluß auf der Welt: «Ohne in Antisemitismus machen zu wollen, sei daran erinnert, daß das Judentum an den Börsen und Banken zuvorderst steht und daß es Hausse und Baisse der Welt diktiert.»⁸⁸ Diese Aussagen tätigte er in einer Zeit, welche von den Novemberpogromen 1938 und der beginnenden systematischen Vernichtung der Juden geprägt war.

Gaudenz Wolf schimpfte über die Selbstgerechtigkeit der Pharisäer, weil sie sich für bessere Menschen hielten.⁸⁹ Er prägte den Ausdruck, jemandes Religion stehe im Rufe eines Pharisäer - sprich, daß sie nur Schein und Fassade sei.

⁸⁷ Vgl. Woche im Bild Nr. 31, 31. Juli 1938, 963.

⁸⁸ Vgl. Woche im Bild Nr. 31, 31. Juli 1938, 963.

⁸⁹ Ludwig Binswanger, *Die Pharisäer*, München 1951, S. 115. Binswanger weist auf die Selbstgerechtigkeit der Pharisäer hin, die sie sich als bessere Menschen betrachteten. Er zitiert die Worte des Pharisäers in der Parabel vom unrechten Richter (Luk. 18, 11-12): „Ich faste öfter als du, ich gebe Zehnten von allem, was ich erbe.“ Binswanger analysiert dies als Ausdruck einer tiefen Selbstverliebtheit und einer Verdrängung der eigenen Schwächen.

⁸⁸ Vgl. Woche im Bild Nr. 31, 31. Juli 1938, 963.

⁸⁹ Vgl. Woche im Bild Nr. 14, 5. April 1942, 419.

5.2.5. Salvator Maschek



Abb. 11: Salvator Maschek (PAL FA IV S 5)

Salvator Maschek⁹⁰ war der einzige der Kapuziner, der sich zu den nationalsozialistischen Konzentrationslagern äußerte. Er schrieb im August 1945 einen Leitartikel zum Thema Konzentrationslager. Er wollte nicht auf die Schauer und die Greuelthaten eingehen, sondern von seiner Begegnung mit einigen «israelitischen Jünglingen» im St. Claraspital in Basel erzählen. Diese seien sehr erstaunt gewesen, als sie erfahren hätten, daß auch Katholiken und Protestanten in den Konzentrationslagern umgekommen seien. «Es wird ja auch jetzt noch von gewissen Kreisen verschwiegen, die behaupten, die Kirche sei mit den Nazi auf freundschaftlichem Fuße gestanden, wo doch Papst und Bischöfe gegen die Irrlehren des Nazismus die Stimme erhoben, [...]»⁹¹ Es ging hier nicht eigentlich um das Schicksal der Juden im Zweiten Weltkrieg, sondern um Verdienste der katholischen Kirche. Salvator Maschek war, wie Leopold Durgiai, einer derjenigen Autoren, welche die katholische Kirche als Bollwerk hinstellten.⁹²

90 Salvator Maschek (1899-1974), mit bürgerlichem Namen Franz Maschek, geboren in Winterthur, besuchte ab 1914 das Gymnasium in Immensee, wo er auch die Matura machte. Am 13. September 1921 trat er als Novize in den Orden der Kapuziner ein. Von 1922 bis 1925 hielt er sich aus Studienzwecken in Fribourg, Solothurn, Schwyz und Sitten auf. Am 4. Juli 1926 wurde er zum Priester geweiht. Ab 1927 war er als Seelsorger in Wil tätig. Ab 1929 war Salvator Maschek als Volksmissionär im Einsatz und reiste fortan als Prediger und Krankenpater durch die Schweiz: 1932 Mels, 1936 Sarnen, 1938 Appenzell, 1941 Rapperswil, 1942 bis 1945 Spiez, 1951 Zürich, 1957 Stans und 1968 Schüpfheim. Vgl. Fidelis 62 (1975), 37ff.; Schweizerische Kirchenzeitung 142 (1974), 776.

91 Woche im Bild Nr. 31, 5. August 1945, 915.

92 Vgl. Woche im Bild Nr. 31, 5. August 1945, 915.

Daneben verwendete Salvator Maschek auch andere Stereotype. Er benutzte die Bibelstelle mit der Klage beim Propheten Isaias⁹³, um die Juden zu charakterisieren: Ohne Erkenntnis, keine Einsicht, ein sündiges und schuldbeladenes Volk, das den Herrn verlassen, Gott gelästert und ihm den Rücken zugekehrt habe.⁹⁴

6. Ausbildung der Kapuziner-Theologen

Konfrontiert man heute die Kapuziner in ihrem Kloster in Luzern mit den Äußerungen, welche ihre Ordensbrüder zwischen 1920 und 1945 in der «Woche im Bild» gemacht haben, so zeigen sich diese wenig erstaunt über die teilweise massiven Vorwürfe und Anschuldigungen an die Juden. Warum? Die Kapuziner sehen viele der Aussagen im Zusammenhang mit der Ausbildung, welche die Ordensleute in dieser Zeit genossen haben.

Die franziskanische Wissenschaft stand im 13. Jahrhundert in ihrer Hochblüte. Eine qualitative Fortentwicklung blieb dann vorderhand aus. Der Andrang zu den Studien war zwar groß, mit dem Lerneifer hielt es sich aber in Grenzen. Häufig standen die Privilegien, welche die Lektoren und Magistri genossen (zum Beispiel ein eigenes Zimmer, einen Diener, besseres Essen) im Vordergrund. Erst im 16. und 17. Jahrhundert, nachdem die Studien neu organisiert und mit größerem Eifer betrieben worden waren, stieg das Niveau wieder an.⁹⁵

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte die Wissenschaftlichkeit der Kapuziner wiederum einen schlechten Ruf. Man warf ihnen Rückständigkeit vor; die Studiengänge seien ungenügend und mangelhaft. Die Konstitutionen schrieben für die Ausbildung der Kapuziner drei Jahre Philosophie und vier Jahre Theologie vor. Die Lektoren waren nicht strikt an ein Lehrbuch gebunden, sondern trugen nach ihren eigenen Heften vor. Zudem hielt man sich in der schweizersichen Kapuziner-Provinz «nicht ängstlich» an die Dauer der Ausbildung, weil die Ordensmänner meist vor Abschluß ihrer Ausbildung gebraucht wurden. So wurden Jünglinge zu früh ins Noviziat aufgenommen, Kleriker zu früh geweiht. Wegen Hausarbeiten und auswärtigen Meßfeiern blieb denn häufig nur wenig Zeit fürs Studium. Die Reformen im Jahr 1840 brachten hier große Verbesserungen. Sechs Studienjahre wurden festgelegt, eine Priesterweihe war vor dem dritten Jahr nicht mehr möglich. Die Lehrbücher wurden vorgeschrieben, die Unterrichtsfächer um Kirchengeschichte, Anthropologie, Philosophiegeschichte, Moralphilosophie/Moraltheologie, Physik und Exegese erweitert. Der Unterricht wurde von verschiedenen Lek-

93 Im entsprechenden Artikel (vgl. Woche im Bild Nr. 32, 11. August 1940, 979) ist die Stelle mit Isr. 1, 2-5 angegeben. Bei einer Überprüfung stellte sich diese Angabe als falsch heraus. Es handelt sich um Js 1, 2-5.

94 Vgl. Woche im Bild Nr. 32, 11. August 1940, 979.

95 Hilarin Felder OFMCap, Die Studien im ersten Jahrhundert des Kapuzinerordens, Rom 1928.

toren erteilt. Es dauerte allerdings noch bis 1901, bis der erste Kapuziner seine Studien an einer Universität vertiefte.⁹⁶

Viele der antijudaistischen, antisemitischen sowie rassistischen Stereotype, welche die Kapuziner in der «Woche im Bild» äußerten, finden sich in den Katechismen und Religionsbüchern wieder, die ein Bestandteil ihrer Ausbildung waren und sich in den Bibliotheken der Kapuzinerklöster befinden.

6.1. Katechismen

Das Stereotyp der *Juden als Gottesmörder* findet sich in den von mir untersuchten Katechismen jeweils im 4. Glaubensartikel. In einem Katechismus von 1841 ist zu lesen: «Wer hat auf Jesu Tod gedrungen? Die Juden. [...] Wer hat Jesum den Juden überliefert? Judas.»⁹⁷ In einer Ausgabe aus dem Jahr 1848 steht: «Jesus ist als König dem Volke Israel gesendet aber von demselben verläugnet und zum Kreuztode überliefert worden [...]»⁹⁸

Einige Jahre später, 1932, steht an derselben Stelle («Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben»), Gott habe durch Vorbilder und Weissagungen den Tod am Kreuz erklärt: Abel, der aus Neid erschlagen wurde, Isaaks Opfer und zu guter Letzt das Lamm, welches die Juden beim Auszug aus Ägypten schlachteten. Weiter heißt es, die «Heiden und Juden waren seines Leidens Anstifter, Urheber und Vollstrecker».⁹⁹ Denn wenn die Juden Christus erkannt hätten, hätten sie ihn nicht gekreuzigt.¹⁰⁰ In ähnlichem Wortlaut findet sich diese Passage zehn Jahre später, im Katechismus für das Bistum Basel 1942, wieder.

1928 wird im selben Katechismus, aber an anderer Stelle, das Stereotyp der Juden als Gottesmörder, aufgegriffen. Im Abschnitt «Das Kirchenjahr» zum Passions- oder Leidenssonntag im Evangelium des Tages wird erklärt, daß sich Jesus vor den Juden, die ihn steinigten wollten, verbarg.¹⁰¹

Weiter finden sich in den Katechismen einige Stellen, wo die *Juden mit Heiden oder Ungläubigen gleichgesetzt* werden. Ein Beispiel aus dem Jahr 1841 stammt aus dem achten Glaubensartikel. Nachdem die Apostel den heiligen Geist empfangen hatten, fingen sie sofort an, Jesus den Juden zu predigen.

96 Justinian Eugster OFM Cap, Studienreformen der Schweizerischen Kapuzinerprovinz 1830-1853; in: Helvetia Franciscana 6 (1953-1956), 257-267.

97 Katechismus oder Erklärung der christliche Lehre zum Gebrauche des Bisthumes Basel, Luzern 1841, 46.

98 Christkatholische Religionslehre für die größere Jugend des Bistums Basel, Solothurn 1848, 45.

99 Gatterer Michael, Das Religionsbuch der Kirche, Innsbruck 1932, 92.

100 Gatterer Michael, Das Religionsbuch der Kirche, Innsbruck 1932, 91.

101 Katholischer Katechismus für das Bistum Basel, Luzern 1928, 154.

Später kamen dann alle Völker der Welt dazu. Die Frage, ob die Predigten Erfolg unter den Heiden gehabt hätten, impliziert, daß die Juden Heiden, also Ungläubige seien. Der neunte Glaubensartikel griff diese Frage ebenfalls auf: «Wer gehört nicht zur katholischen Kirche aus Abgang der Taufe? Die Ungläubigen oder Heiden, die Juden, [...]» Weiter wurden die erwähnt, welche durch Abgötterei sündigen. Auch hier wurden die Israeliten genannt.¹⁰² Im Katechismus von 1895 steht, die Israeliten würden sich gegen das Hoffen auf Gott sowie gegen die Liebe Gottes versündigen.¹⁰³

1928 werden die Anschuldigungen gegen die Juden massiver. Im vierten Glaubensartikel heißt es unter dem ersten Gebot («Du sollst nur an einen Gott glauben»): «Wann sündigt man gegen die Liebe zu Gott? Ein Beispiel des Undankes und der Unzufriedenheit gegenüber Gott war das israelitische Volk in der Wüste.»¹⁰⁴ Im achten Glaubensartikel wird die Sprache noch deutlicher. Die Frage Nummer 225 lautet: «Was für Sünden nennt man Sünden gegen den Heiligen Geist? Der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben - die Pharisäer. Seinen Nächsten um der göttlichen Gnade willen beneiden - die Pharisäer. Gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz haben - Stadt Jerusalem.»¹⁰⁵

Derselbe Abschnitt findet sich im Jahr 1932 wieder. Zudem steht im fünften Glaubensartikel, daß die Juden an der Auferstehung von Jesus Christus zweifelten und seine Lehre durch Wunderzeichen bewiesen haben wollten. Im sechsten Artikel findet sich ein ähnliches Beispiel. So hätten die Juden Christi Reich nämlich als irdisches Reich erwartet.¹⁰⁶ Auf die Frage Nummer 20 («Welche gehören ganz und gar nicht zur Kirche?») lautet die Antwort: «Erstlich alle Juden, Ungläubigen, und vom Glauben Abtrünnige.» Zum ersten Gebot («Du sollst keine fremden Götter neben mir haben»), heißt es unter dem Stichwort Götzendienst, die Juden hätten «gefehlt», weil sie in der Wüste ein Kalb angebetet haben.¹⁰⁷

1938 wird unter dem ersten Gebot wiederum auf die Zweifel der Juden aufmerksam gemacht. Die Israeliten seien bestraft worden, weil sie die Barmherzigkeit Gottes angezweifelt hatten.¹⁰⁸ Ein anderes Beispiel findet sich zwei Jahre später beim Sakrament der Firmung. Jesus sprach in der Synagoge von Kapharnaum: «Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch. Haben die Ju-

102 Katechismus oder Erklärung der christliche Lehre zum Gebrauche des Bisthumes Basel, Luzern 1841, 51.

103 Katholischer Katechismus für die Diözese Basel, Luzern 1895, 48.

104 Katholischer Katechismus für das Bistum Basel, Luzern 1928, 57.

105 Katholischer Katechismus für das Bistum Basel, Luzern 1928, 81.

106 Gatterer Michael, Das Religionsbuch der Kirche, Innsbruck 1932, 106 u. 114.

107 Gatterer Michael, Das Religionsbuch der Kirche, Innsbruck 1932, 53 u. 99.

108 Catéchisme du Diocèse de Bâle, Porrentruy 1938, 90.

den dem Heiland geglaubt? Die Juden haben dem Heiland nicht geglaubt [...].»¹⁰⁹

Die *Pharisäer* werden in den Katechismen ebenfalls thematisiert. In einer Ausgabe aus dem Jahr 1911 steht unter dem ersten Gebot («Du sollst nur an einen Gott glauben»): «Die Pharisäer vertrauten vermessen auf ihre Abstammung von Abraham.»¹¹⁰ Dieselbe Stelle ist auch 1932 und 1942 erwähnt. Zum achten Gebot («Du sollst nicht falsches Zeugnis geben») heißt es in einem Katechismus von 1928, die Pharisäer stellten sich besser als sie waren; darum nannte sie der Heiland «Heuchler».¹¹¹ 1932 wie auch 1942 findet sich derselbe Abschnitt mit einer Ergänzung wieder. Die Übertretung der Gebote sei eine besondere Art der Sünde, die mit den sieben Todsünden erfaßt werde. Eine davon sei die Hoffahrt, das heißt wenn man sich zu viel einbilde und andere verachte. «So tat der Pharisäer im Tempel».¹¹² Weiter heißt es an dieser Stelle, daß die Pharisäer lügen.¹¹³

6.2. Religionsbücher

In einem Religionsbuch für Sieben- bis Zehnjährige, zur Erteilung des Religionsunterrichts in der Schule, geht es einerseits um den Kreuzestod. «Die Juden schrien: ›Kreuzige ihn, kreuzige ihn›», und das immer und immer wieder. Die Juden hätten Jesus eben nicht als Sohn Gottes anerkannt und ihn darum getötet.¹¹⁴

In einem Religionsbuch für Sekundar- und Mittelschulen werden Gründe für die Verfolgung der Kirche im heidnischen Römerreich genannt: Der heidnische Staat, die Heiden sowie die Juden. Diese haßten die Christen, weil sie sie für abtrünnige Verächter des mosaischen Gesetzes hielten; darum hätten die Juden das heidnische Volk gegen die Christen aufgehetzt. Tertulian habe mit seiner Äußerung aus dem Jahr 200 recht: «Die Synagogen der Juden sind die Quellen der Verfolgung.»¹¹⁵

Viele Juden hätten die Lehre Christi nicht angenommen, seien durch die Römer unterdrückt worden. Sie hätten sich wohl nach einem Messias geseht, sich dann im Jahr 66 gegen die Römer erhoben. Der Gegenzug der Römer im

109 Bosc Hermann, Kleiner Katechismus, Luzern 1940, 37.

110 Katholischer Katechismus für das Bistum Basel, Luzern 1911, 56.

111 Katholischer Katechismus für das Bistum Basel, Luzern 1928, 71.

112 Katholischer Katechismus für das Bistum Basel, Luzern 1932, 88f.

113 *Catéchisme du Diocèse de Bâle*, Porrentruy 1938, 120.

114 Religionsbuch für Schule und Familie. Bibel-Katechese des Bistums Basel, Einsiedeln 1941/1942, 251.

115 Bischöfliches Ordinariat des Bistums Basel, Religionslehrbuch für Sekundar- und Mittelschulen, Hochdorf 1941, 16.

Jahr 70 habe Jerusalem eingenommen. So sei das Strafgericht Gottes in Erfüllung gegangen. Durch den Untergang Jerusalems sei das Christentum vom Judentum befreit worden.¹¹⁶

7. Zusammenfassung: Die Rolle der Kapuziner

Unter den geistlichen Autoren in der «Woche im Bild» spielten die Kapuziner die größte Rolle. Patres dieses Ordens waren regelmäßig in der «Woche im Bild» mit Artikeln präsent. Die Kapuziner richteten ihre schriftstellerische Arbeit¹¹⁷ immer seelsorgerisch aus; sie sahen in der Presse ein Apostolat. Für die Schweizerische Provinz werden in der «Helvetia Sacra» 300 Autoren genannt, darunter Veit Gadiant, Leutfrid Signer, Otto Hophan, Rupert Noser und Salvator Maschek. Sie waren ab 1927 bis 1945 über kurz oder lang für die Wochenzeitschrift tätig. Eine längere Tätigkeit für die «Woche im Bild» bedeutete aber nicht gleichzeitig eine größere Anzahl publizierter Artikel. In diesen wurden auch die Juden thematisiert - im Großen und Ganzen stellten sie aber nicht den Schwerpunkt der Sonntagsgedanken der Kapuziner dar. Die Patres gewichteten die sogenannte Judenfrage in ihren Artikeln ganz unterschiedlich.

Veit Gadiant, der von 1927 bis 1930 für die «Woche im Bild» arbeitete, legte seinen Schwerpunkt auf die antijudaistische Argumentation. Er machte die Juden für die Kreuzigung von Jesus Christus verantwortlich, warf ihnen falsche Messiaserwartungen vor. Er beschrieb sie als ungläubig und widerspenstig, materialistisch und gesetzesgerecht und verwendete damit auch rassistische Argumente. Neu an der Argumentation von Veit Gadiant war die Abgrenzung des Christentums vom Judentum im Sinne einer Hierarchisierung. Veit Gadiant erwähnte die Juden aber auch positiv, indem er sie im Zusammenhang mit den Pharisäern in Schutz nahm.

Rupert Noser war praktisch zeitgleich mit Veit Gadiant für die «Woche im Bild» tätig, nämlich von 1927 bis 1931, schrieb aber weniger Artikel als Veit Gadiant. Dies gilt auch für Aurelian Roshardt, der zwar mehr als zwanzig Jahre für die «Woche im Bild» schrieb, in dieser Zeit aber wenige, auch kaum die Juden thematisierende Artikel schrieb. Diese fanden sich Mitte und Ende der dreißiger Jahre, mit einer Ausnahme im Jahre 1944. Rupert Noser argumentierte antijudaistisch, indem er den Juden die Ablehnung des Messias' aufgrund von Gier, Selbstsucht, Unreife und Materialismus vorwarf und sie eindeutig des Gottesmordes beschuldigte. Auch in diesem Punkt war ihm Aurelian Roshardt ähnlich: Er argumentierte ebenfalls mit der Ablehnung des

116 Bischöfliches Ordinariat des Bistums Basel, Religionslehrbuch für Sekundar- und Mittelschulen, Hochdorf 1911, 16.

117 Die Kapuziner pflegen ein vielfältiges Schrifttum in diversen Bereichen: Theologie, Philosophie, Literatur, auch Geschichte, Naturwissenschaften sowie Belletristik und Dichtung. Vgl. *Helvetia Sacra*, V/2, 47f.

Messias' durch die Juden - aber er begründete dies nicht mit der falschen Messiaserwartung, sondern betonte die Unzuverlässigkeit, die Instabilität und auch die Dummheit der Juden. Er verband somit antijudaistische mit rassistischen Stereotypen. Zudem betonte Aurelian Roshardt stark die Eigenverantwortung der Juden für ihr Schicksal. Interessant ist sein einmaliger Hinweis auf die Juden des Alten Testaments im Jahre 1934. Ob er sich so von der zeitgenössischen Judenfeindschaft distanzieren wollte, sei dahingestellt.

Otto Hophan war, wie Aurelian Roshardt, ein langjähriger Mitarbeiter der «Woche im Bild» gewesen, was sich bei ihm auch in der Anzahl seiner Artikel niederschlug. Er kann als der aktivste Autor unter den Kapuzinern bezeichnet werden. Wie seine Mitbrüder argumentierte auch er stark antijudaistisch und verwendete zwischen 1927 und 1940 konstant die Stereotype der falschen Messiaserwartung, des Strebens nach materiellen Werten sowie die Verstocktheit und Unwürdigkeit der Juden als Gründe für ihr Abfallen und ihr Versagen als auserwähltes Volk. Weiter kamen rassistische Stereotype wie die Arroganz, die Dummheit, der Materialismus und die Gier der Juden zum Tragen, welche er in seine antijudaistische Begründung einflocht. Wie Veit Gadiant grenzte er das Christentum von Juden- und Heidentum ab und führte die Hierarchisierung so weit, daß er das Christentum explizit als die einzig wahre Religion bezeichnete. Diese Argumentation verwendete er seit den dreißiger Jahren bis 1945. Bezeichnend für die Artikel von Otto Hophan ist die Ambivalenz in seiner Haltung gegenüber den Juden: Er schwankt hin und her zwischen dem tragischen Schicksal, welches die Juden ereilte und dem sie offensichtlich nicht entrinnen konnten, und deren bewußten Ablehnung des Heils, der göttlichen Offenbarung.

Leutfrid Signer schrieb Anfang der dreißiger Jahre für die «Woche im Bild» und fiel mit seiner Argumentationsweise etwas aus dem Rahmen. Weder die falschen Erwartungen an den Messias noch die Verblendung der Juden noch den Unwillen zur Akzeptanz des Messias' brachte er zum Ausdruck. Er betonte die Tragik des Schicksals des jüdischen Volkes, und demzufolge fiel sein Urteil eher milde aus. Er beschrieb die Juden zwar als reich und überheblich, aber mehr im Sinne einer irdischen Träumerei und falscher Hoffnungen. Neben dieser antisemitischen Argumentation thematisierte er die Rassenfrage, dazu die offene und vermehrte Glaubenslosigkeit und die schwindende Gottesfurcht.

1937 kam Leopold Durgiai zur «Woche im Bild». Er schrieb zwei Jahre lang für die Wochenzeitschrift, veröffentlichte aber aus gesundheitlichen Gründen wenige Artikel, darunter nur einen judenfeindlichen. Um so mehr erstaunt es, daß dieser antisemitisch ausgerichtet war und die Unterwanderung der Wirtschaft durch die Juden thematisierte. In diesem Zusammenhang erwähnte Leopold Durgiai, als erster Autor in der «Woche im Bild», die Haltung der katholischen Kirche, welche sich als einzige Institution gegen die Juden und ihre Tätigkeit im Bank- und Geldgeschäft gewehrt habe.

Agatho Locher war Mitte dreißiger und Anfang vierziger Jahre für die «Woche im Bild» tätig. Er grenzte, wie vor ihm Veit Gadiant und Otto Hophan, das Christentum von Juden- und Heidentum ab. Auch in der Beurteilung der Pharisäer folgte er der Linie von Veit Gadiant, indem er über sie schimpfte, gleichzeitig aber betonte, daß die Pharisäer keine typisch jüdische Erscheinung seien. Agatho Locher argumentierte auch stark rassistisch, indem er die Juden als habgierig, egoistisch, verräterisch und sündhaft beschrieb. Unter den Kapuzinern war er derjenige, welcher die Juden am meisten degradierte und ein äußerst schlechtes Bild von ihnen zeichnete. Zudem war er der einzige, welcher Mitte der dreißiger Jahre die Juden äußerlich charakterisierte.

Ein weiterer langjähriger Mitarbeiter der «Woche im Bild», Gaudenz Wolf, publizierte vor allem Ende der dreißiger Jahre einige judenfeindliche Artikel. Neben den bereits erwähnten Stereotypen der falschen Messiaserwartungen und dem Schimpfen über die selbstgerechten Pharisäer teilte er die Menschheit in zwei Klassen ein: Die Geldmenschchen, welche er mit den Andersgläubigen gleichsetzte, sowie die Katholiken, die sich an geistig-religiösen Werten orientierten. Somit stellte auch er den Katholizismus als die «beste» Religion über alle anderen Religionen. Als letzter Kapuziner bleibt Salvator Maschek zu erwähnen. Von ihm war ein einziger judenfeindlicher Artikel im Jahr 1945 zu finden. Es ist nicht klar, wie lange er für die «Woche im Bild» tätig war. Auf jeden Fall war er der einzige geistliche Autor, welcher sich zu den Konzentrationslagern im nationalsozialistischen Deutschland äußerte. Ähnlich wie Leopold Durgjai präsentierte er die katholische Kirche als Bollwerk gegen die Nationalsozialisten.

8. Fazit

Die Kapuziner argumentierten vorwiegend antijudaistisch. Die wenigen antisemitischen Äußerungen, die in der «Woche im Bild» gemacht wurden, stammten jedoch ebenfalls zu einem großen Teil von den Ordensgeistlichen. Im Bereich Antisemitismus traten nur gerade zwei Stereotypen auf: Die Verantwortung der Juden für die wirtschaftliche Misere und die Verbindung mit der Presse; die Erwähnung der Juden im Zusammenhang mit der Politik fehlte ganz.

Im Bereich des Antijudaismus stand die Ablehnung des Messias' im Vordergrund, die zweifach begründet wurde: Die falsche Messiaserwartung der Juden, ihre Gier und Unreife einerseits und die jüdische Unzuverlässigkeit, Instabilität und Dummheit andererseits wurden für dieses Verhalten verantwortlich gemacht. Hier gibt es gewisse Unterschiede in der Beurteilung; Mitleid für das tragische Schicksal der Juden, heftige Vorwürfe für ihre bewußte Ablehnung des Messias' sowie Milde, Harmlosigkeit und Träumerei mit einer tragischen Entwicklung wurden hier genannt. Die Rolle der Juden als von Gott auserwähltes Volk wurde im allgemeinen negativ beurteilt und diente als Beispiel oder gar Beweis für die Mängel des jüdischen Volkes und dessen Un-

würdigkeit für diese Aufgabe. Gemeinsam war den Kapuzinern auch die Abgrenzung des Christentums vom Juden- und Heidentum. Das Christentum wurde als die einzig wahre und richtige Religion gepriesen, die zusätzlich ein Bollwerk gegen den Nationalsozialismus darstelle. Zur Sprache kam in diesem Bereich vor allem das Engagement der katholischen Kirche für die Flüchtlingshilfe. Neben dem Lob für den Einsatz der Kirche und ihrer Gläubigen für die Flüchtlinge wurde Angst vor einer Migration während des Zweiten Weltkriegs laut.

Einzelne Kapuziner äußerten sich insbesondere in bezug auf die sogenannten typisch jüdischen Eigenschaften rassistisch. Neu daran war, daß die Juden auch äußerlich charakterisiert wurden. Die nationalsozialistischen Konzentrationslager wurden von den Kapuzinern ausgeklammert.

9. Persönliche Schlußbemerkungen

«Antisemitismus ist immer ein Moment in einem gesellschaftlichen Prozeß, nicht ein unabhängiges und sozusagen ewiges Phänomen.»¹¹⁸ Diese Meinung von Madeleine Dreyfus teile ich persönlich nicht. Judenfeindlichkeit kann sehr wohl als ein kontinuierliches Phänomen in der Geschichte bezeichnet werden. Dieses manifestierte sich im Laufe der Zeit in unterschiedlicher Intensität, so daß man von Phasen geringer und starker Judenfeindschaft sprechen kann, welche von politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen und Veränderungen beeinflusst werden.

Das Ende des Zweiten Weltkriegs führte zu einer Tabuisierung der Judenfeindschaft in Europa. Die nun in all ihren schrecklichen Ausmaßen bekannten Greuelthaten der Nationalsozialisten blockierten judenfeindliche Äußerungen wie auch die Verbreitung judenfeindlicher Stereotype. Kurze Zeit später machte sich aber bereits wieder verstärkt Judenfeindschaft bemerkbar, wofür es verschiedene Erklärungen gibt. Der Zusammenbruch des deutschen Reiches führte zu einer Abspaltung der nationalsozialistischen Komponente von der Judenfeindlichkeit, welche damit an Akzeptanz gewann. Das als Erpressung empfundene Washingtoner Abkommen vom Mai 1946 hat aus jüdischer Sicht dieser Entwicklung Auftrieb gegeben.¹¹⁹

Das in meinen Augen wichtigere Argument stellt die mangelnde Vergangenheitsbewältigung dar. Historische Ereignisse und Entwicklungen erhalten ihre Wirkung erst durch die Erarbeitung eines Geschichtsbildes, welches eine Beurteilung ermöglicht. Die Diskussionen um die Rolle der Schweiz im Zweiten

118 Madeleine Dreyfus, Fünf Thesen zum Schweizer Antisemitismus; in: Madeleine Dreyfus/Jürg Fischer Jürg (Hrg.), Manifest vom 21. Januar 1997, Geschichtsbilder und Antisemitismus in der Schweiz, Zürich 1997, 67.

119 Georg Kreis, Öffentlicher Antisemitismus in der Schweiz nach 1945; in: Aram Mattioli Aram (Hrg.), Antisemitismus in der Schweiz 1848-1960, Zürich 1998, 555-576.

Weltkrieg, insbesondere die Flüchtlingspolitik, die finanziellen Verbindungen zu Nazideutschland oder der Antisemitismus in der Schweiz machen deutlich, daß die Aufarbeitung der Schweizer Geschichte jener Zeit mehr als fünfzig Jahre nach den tatsächlichen Ereignissen vorgenommen wird. In diesem Sinn sehe ich diesen Artikel wie auch meine Lizentitatsarbeit als einen Beitrag zur Erarbeitung des Geschichtsbildes der Schweiz zwischen den Weltkriegen. Dieses soll letztendlich dazu führen, daß die Schweiz von einer Verdrängungstaktik in bezug auf ihre Rolle im Zweiten Weltkrieg zu einer Bewältigungsstrategie finden kann. Daß diese bereits angewandt wird, beweist zum Beispiel die Zeitschrift «Der Sonntag», welche sich in der Ausgabe vom 17. Februar 2000 mit der Judenfeindlichkeit ihrer Autoren während des Zweiten Weltkriegs befaßt hat. Ich freue mich, daß auch die «Helvetia Franciscana» diesem Thema Beachtung schenkt.